

Im Verstorbenen und im Trauernden in erster Linie einen Mitmenschen erkennen



hospiz
gespräch

Ein Gespräch mit Barbara Rolf (BR)

Ulrike Schmid (hz)

Unser Gesprächsteilnehmer:

„Das eigentlich Selbstverständliche ist das Besondere an uns: Im Verstorbenen und im Trauernden in erster Linie einen Mitmenschen zu erkennen.“ Dipl.-Theol. und Bestatterin Barbara Rolf.

hz: Frau Rolf, Sie sind seit fünf Jahren selbstständige Bestatterin – was unterscheidet Sie bzw. Ihre Arbeit von „konventionellen“ BestatterInnen?

BR: Es ist wohl schwierig bzw. unmöglich, „die“ Arbeit „des“ konventionellen Bestattungsunternehmens zu beschreiben, da sicherlich jedes Institut seine eigene Handschrift, Denk- und Arbeitsweise hat. Als Quereinsteigerin hatte und habe ich den Vorteil, die Bestattungskultur nur so zu kennen, wie sie sich heute darstellt: Individuell, so unterschiedlich wie die Menschen selbst, dem raschen Wandel in Kultur und Gesellschaft ausgesetzt und diesen mitvollziehend ... Mich ängstigen diese Veränderungen und diese Vielfalt nicht - ich kenne das nicht anders, will das nicht anders und kann mich gut darauf einlassen. Auch die Tatsache, dass immer mehr Menschen auf die Kosten schauen müssen und /oder wollen, ist mir weder fremd noch unangenehm, im Gegenteil. So sind wir in der glücklichen Lage, ganz frei, offen und natürlich mit diesem Themenfeld umgehen zu können, einfach anzunehmen, was ist, mitzugehen auf den verschiedensten Wegen, die Trauernde und Angehörige beschreiten wollen. Das scheint auch das „Besondere“ an unserem Unternehmen zu sein - der natürliche, offene Umgang mit dem Thema und mit den Menschen, die wir begleiten dürfen. Das Freisein von dem Drang, sie in eine bestimmte Richtung lenken zu müssen, ihnen etwas aufreden zu müssen. Wir können einfach fragen: „Was brauchen Sie, was wollen Sie - und was nicht?“ Das eigentlich Selbstverständliche ist das Besondere an uns, glaube ich: Im Verstorbenen und im Trauernden in erster Linie einen Mitmenschen zu erkennen, gut mit

ihm umgehen zu wollen, achtsam, ehrlich, fair und zugewandt.

hz: Sie sind von Haus aus Theologin. Was hat Sie veranlasst, das Bestatter-Handwerk auszuüben?

BR: Die Theologie und der Beruf, den ich ergriffen habe, liegen gar nicht so weit auseinander, wie man auf den ersten Blick vielleicht denken mag. Allerdings hätte ich vor 15 Jahren auch noch mit Entsetzen und Unverständnis reagiert, hätte mir jemand die Arbeit als Bestatterin nahegelegt.





Im Ausstellungsraum

Ich denke, es gab verschiedene Gründe, die zu dem geführt haben, was ich heute bin und tue.

Zunächst gehört das Sterben, der Tod des Menschen zu den Studieninhalten, wenn man sich für Theologie entscheidet. Sterbe- und Bestattungsliturgie, die pastorale und caritative (ich war katholisch) Begleitung der Trauernden, die Hoffnung der Menschen und die Verkündigung der Kirche angesichts des Todes, das Leiden Jesu, sein Sterben, sein Begräbnis, die Trauer um ihn und dann sein Auferstehen ...

Wichtig war auch die Bitte einer Freundin, bei der Beerdigung ihrer Mutter zu sprechen, weil sie sich mit dem zuständigen Pfarrer in die Haare gekriegt hatte. Ich erfüllte ihren Wunsch, aber mit mächtig zitternden Knien, noch voller Angst und Berührungsängsten, was den Tod und die Toten betrifft.

Dann gab es sehr einschneidende biographische Ereignisse, die mich mit der Thematik existenziell in Berührung brachten und viele Fragen aufwarfen. Das war das Sterben meines Bruders, als er 18 Jahre alt war und ich 20, vier Jahre später das Sterben eines unserer engsten Freunde. Beide Tode unter traumatischen Umständen. Jahre später wurde mir Schritt für Schritt klar, wie wichtig es ist, dass man in dieser Zeit gute Berater und Begleiter hat, die sich aufrichtig für einen interessieren und die es gut meinen mit einem. Ich habe dann um die 200 Bücher gelesen zu Tod, Sterben und Trauer, wollte schließlich mehr wissen und bat Bestatter, ein Praktikum absolvieren zu dürfen. Da habe ich viel gesehen - Wundervolles und Entsetzliches. Und es klärte sich nach wenigen Tagen, dass das nach dem Examen mein Beruf werden muss. So kam es dann auch.

hz: Welche Aspekte Ihrer Profession können und wollen Sie in Ihre Arbeit integrieren?

BR: Die Arbeit mit Text und Quellen ist mir vertraut und wichtig.

Musik, Liturgie und Sprache, Rituale und zeichenhaftes Handeln gehören wesentlich zu unserem Tun. Auch da bin ich durch meine theologische und kirchliche Vergangenheit sehr gut vorbereitet, wenngleich ich das heute sehr frei und an den Wünschen der Angehörigen orientiert anwende.

Im Verstorbenen einen Mitmenschen zu erkennen, der sich auf einem ganz wichtigen, großen Wegabschnitt befindet, fällt mir als Theologin sicherlich auch leichter als denen, die sich mit diesem Lebensereignis und seiner Bedeutung noch nicht so auseinandersetzen konnten. „Dein Leib war Gottes Tempel“ - fast täglich habe ich diesen Satz aus der katholischen Totenliturgie im Ohr, und er hilft mir dabei, im Umgang mit Verstorbenen achtsam zu bleiben, die Würde und Kostbarkeit des Leichnams nicht aus dem Blick zu verlieren.

hz: Als Frau in einem Männerberuf – was hat Sie überrascht, was hatten Sie sich anders vorgestellt?

BR: Anfangs hörte ich sowohl von Kollegen als auch von manchen Angehörigen, das sei „kein Job für eine Frau.“

Heute ist das ganz anders, im Gegenteil. Erstens arbeiten immer mehr Frauen in diesem Beruf, zweitens stellen immer mehr Menschen fest, dass sie sich gerne an eine Frau wenden, wenn es um Gefühle, Gestaltung,



Abschiedskultur

hygienische Versorgung eines Verstorbenen geht. Viele halten Frauen für behutsamer und einfühlsamer. Ich habe jedoch gelernt, dass man das so nicht verallgemeinern kann. Mir sind in den letzten Jahren sowohl unheimlich grobe, hartherzige Bestatterinnen als auch ausgesprochen empathische, zugewandte Bestatter begegnet. Es geht darum, was wir für Menschen sind, nicht, welches Geschlecht wir haben.

Was ich wohl unterschätzt habe ist die große physische Belastung, die dieser Beruf mit sich bringt. Da bin ich froh um die wunderbaren Hilfsmittel, die für unseren Berufsstand entwickelt wurden, für alle Tipps, die ich von Pflegepersonal bekommen habe und für die starken Frauen und Männer, die heute zu unserem Team gehören.

hz: Wenn Sie an unsere Abschiedskultur in Deutschland denken und Sie hätten heute drei Wünsche frei - was würden Sie sich anders wünschen?

BR: Mehr Licht und Farbe. Wir stehen nicht mit leeren Herzen am Grab, sondern dürfen uns freuen, dass es diesen Menschen, dieses Leben gegeben hat, dass wir kostbare Erinnerungen behalten und auch in Zukunft zusammengehören werden. Daran ändert der Tod nichts. Wir legen unser Wanderkleid ab, wenn wir sterben, aber so Vieles bleibt doch auch. Außerdem sind wir nicht ohne Hoffnung angesichts des Todes. Der Mensch hat schon immer geglaubt und gespürt, dass der Tod uns nur verwandelt, nicht vernichtet. Ich wünsche mir, dass wir Sterben und Tod wieder ins Leben holen, sichtbar, erlebbar machen, dass wir unsere Häuser öffnen, unsere Arbeit zeigen, dass wir Rede

und Antwort stehen. So könnten wir den „Grusel“ wieder loswerden, der Sterben, Tod und Bestattung in unserer Kultur seit einigen Jahrzehnten umhüllt und der ganz schlecht ist für unsere Lebensqualität. Wir haben das scheinbar ausgeblendet, doch es wurde zu einem unheimlichen „Etwas“, das uns unbekannt und fremd geworden ist, zu etwas Bedrohlichem - dabei ist es so natürlich wie eine Geburt, wie Herbst und Winter. Ein guter Umgang mit Sterben und Tod ist eine wichtige kulturelle Angelegenheit und gehört zu einem gelungenen, ausgeglichenen, glücklichen Leben unbedingt dazu.

Gegen noch mehr Freiheit und Spielraum im Bestattungsgesetz hätte ich auch nichts einzuwenden. Ein paar wenige klare Regeln und Grenzen würden völlig reichen, denke ich. Innerhalb derer könnten Menschen im Trauerfall einfach so vorgehen, wie es zu ihnen und ihren Verstorbenen passt, könnten tun, was ihnen gut tut und lassen, was ihnen nicht gut tut.

hz: Was hilft Ihnen, Ihren Beruf auszuüben, wodurch schöpfen Sie Kraft für Ihr Tun?

BR: Meine Arbeit erfüllt mich mit Sinn, gibt mir das Gefühl, etwas Wichtiges, Wertvolles zu tun. Die Begegnungen sind so vielfältig, berührend und lehrreich, das lässt sich gar nicht in Worte fassen. Ich konnte mich durch den Beruf spirituell verändern, vertiefen, echt gläubig werden, religiös offen, frei und neugierig. Die Dankbarkeit von Angehörigen ist das schönste Geschenk, das ich mir vorstellen kann. Das Gefühl, eine Begleitung, der Abschied von einem

hospiz
gespräch



Achtung für meine letzte Reise



Unikate aus dem Ausstellungsraum

verstorbenen Menschen ist gut gelungen, schenkt ungeheure Zufriedenheit.

Mit den Angehörigen nach dem für sie richtigen Weg zu suchen und zu schauen, wie können wir das alles so hinbekommen, wie sie es sich wünschen, bereitet mir viel Freude und nicht selten auch sehr großen Spaß. Natürlich ist es auch ein Geschenk, sich so intensiv mit dem Leben und dem Sterben auseinandersetzen zu dürfen.

All das ist ein übergroßer Ausgleich für die Anstrengungen und Entbehrungen, die diese Arbeit zweifellos auch mit sich bringt.

hz: Frau Rolf, ich danke Ihnen für dieses Gespräch. ■

Das Interview führte Ulrike Schmid.

Kontakt:

Dipl.-Theol. Barbara Rolf
Bestattungen Rolf

rolf@bestattungen-rolf.de
www.bestattungen-rolf.de



(K)EIN THEMA WIE JEDES ANDERE: DER TOD.

Offen über das sprechen,
was zum Leben gehört.

Den Tod offen kommunizieren, umfassend und fundiert aufklären, enttabuisieren – das ist der Leitgedanke der Messe LEBENSWENDE.



LEBENSWENDE
ABSCHIED | TRAUER | ANFANG

DIE MESSE AM
23. | 24. | 25.
November 2013

Haus der Wirtschaft, Stuttgart
www.messe-lebenswende.de